

„Keine Frage ist tabu“

AUSTAUSCH „Meet a Jew“ hieß die Devise im Schwabacher Zeitungscafé, wo zwei junge Jüdinnen über ihr Leben berichteten.

VON ROBERT SCHMITT

SCHWABACH - Lena und Daniela sind moderne und gebildete junge Frauen. 21 und 18 Jahre alt. Beide wohnen in Nürnberg, beide besitzen einen deutschen Pass, repräsentieren aber eine extreme Minderheit in der Bundesrepublik. Sie sind Jüdinnen.

Dass sie im Schwabacher Zeitungscafé sitzen und Auskunft über ihr Leben geben, ist kein Zufall. „Meet a Jew“, übersetzt „Triff einen Juden“, heißt ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, mit dem Begegnungen gefördert werden sollen. „Das aktuelle jüdische Leben durch in Deutschland lebende jüdische Menschen kennenzulernen.“ Dieses Ziel will der Zentralrat damit erreichen. „Keine Frage ist tabu“, leitet Lena das Gespräch ein.

Die Veranstaltung ist der Beitrag der Stadtbibliothek zur Veranstaltungsreihe „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ und hat bereits am Vormittag mit je einem Besuch an der Johannes-Kern-Schule und dem Wolfram-von-Eschenbach-Gymnasium begonnen.

Lena und Daniela treffen abends auf einen sehr kleinen Kreis, der nicht nur Corona geschuldet ist. Die Teilnahme war von vorneherein begrenzt, um einen echten Dialog zu ermöglichen. Und der entwickelt sich in der Stadtbibliothek auch.

Vor der zehnköpfigen Gruppe sitzen zwei selbstbewusste und äußerst reflektierte Frauen, die ihre Erfahrungen in Deutschland auch in solche Sätze fassen: „Es gibt Antisemitismus hier, er findet jeden Tag statt und wir haben ihn von klein auf erfahren“, sind sich Jana und Daniela einig. Sie sehen den jüngsten Vorfall mit dem Sänger Gil Ofarim als Beleg dafür.

Angst, Neid und Vorurteile seien die Ursachen dafür. Querdenker, Rechtsextreme und auch Moslems tragen Diskriminierungen bis zum Hitlergruß. Gleichwohl ist eines gar kein Thema an diesem Abend: Der



Foto: Robert Schmitt

Lena und Daniela gaben bereitwillig Auskunft über ihren Alltag als Jüdinnen in Deutschland.

Holocaust und die historische Schuld der Deutschen.

Die Religionszugehörigkeit der beiden ist ohnehin lediglich eines ihrer Identitätsmerkmale. Beide besitzen nämlich, wie die meisten der heute in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden, Wurzeln in einer der ehemaligen Sowjetrepubliken. Ihre Eltern stammen aus der Ukraine. Lena ist sogar dort geboren.

Nach Zahlen des Bundesinnenministeriums sind seit 1990 durch Zuwanderung aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion mehr als 215 000 jüdische Migrantinnen und Migranten nach Deutschland gekommen. Gegenwärtig leben offiziell in einer jüdischen Gemeinde registriert knapp 94 000 Menschen jüdischen Glaubens in der Bundesrepublik. Nach Schätzungen des Zentralrats gibt es insgesamt aber etwa 200 000 Jüdinnen und Juden in Deutschland. „Nicht alle sind Mitglied einer Gemeinde“ heißt es beim Zentralrat dazu.

Für Lena und Daniela hat sich daraus eine besondere Stellung inner-

halb ihrer Familie ergeben. Schließlich waren sie von Anfang an in das Leben der jüdischen Gemeinde Nürnbergs integriert und haben jüdische Religions-Traditionen erfahren, kennengelernt und sich mit deren Hintergründen vertraut gemacht.

Ihre Eltern waren sich in der Heimat zwar bewusst, Juden zu sein, konnten ihre Religion aber aufgrund der Staatsräson nicht leben. Entsprechend wenig wussten sie darüber. „Das haben unsere Eltern alles von uns gelernt“, sagt Lena.

Beide betonen zugleich, dass sie nicht wirklich streng religiös sind. „Aber wir leben die Tradition“, sagt Daniela. Schließlich sei es auch bei Juden so ähnlich wie bei den christlichen Kirchen. Religion sei eben veraltet und deshalb nicht mehr so attraktiv. „Zum Gebet und zum Gottesdienst in die Synagoge kommen nur sehr wenige.“

Lena und Daniela sind dort ebenfalls nicht ganz so häufig anzutreffen. Sie engagieren sich aber sehr im Ehrenamt für die jüdische Jugend in Nürnberg. Beide betreuen Ferien-

lager und sind Jugendleiter beim Sportclub Maccabi Nürnberg. Lena ist Pressesprecherin der „Jüdischen Studierendunion“. Daniela ist Mitglied im Gemeinderat der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg.

Hinzu kommt das Engagement bei „Meet a Jew“. Wobei im Gespräch in Schwabach auch klar wird, dass ihr Leben und die eigene Identität wohl in ähnlicher Weise von ihrer Fluchtgeschichte bestimmt ist wie von ihrer Konfession. „Unsere Eltern haben in der Ukraine alles aufgegeben, jetzt erwarten sie, dass wir uns anstrengen, um eine gute Zukunft zu haben“, beschreibt Lena die Bildungsorientierung ihrer Eltern und Daniela stimmt zu.

Beide Elternpaare sind dadurch geprägt, dass sie lediglich aufgrund enormer Rückschritte vom hiesigen Arbeitsmarkt aufgenommen worden sind. Lena und Daniela wollen die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen.

Lena studiert im siebten Semester Englisch und Spanisch für das Lehramt an Gymnasien. Für diesen nach Meinung ihrer Mutter „besonders stabilen Beruf“ hat sie sogar ihren Traum aufgegeben, Sängerin zu werden.

Daniela besucht die Fachoberschule. Nach der jüngsten Wahl wollte Lenas Mutter allerdings nochmals auswandern. „Vor allem wegen der AfD-Ergebnisse in Sachsen und Thüringen“, erklärt Lena.

Als Ausdruck von Antisemitismus verstehen Lena und Daniela auch „Israelkritik“. Wobei sie schon den Begriff ablehnen. „Es gibt auch keine Australien-Kritik“, sagt Lena.

Beide sehen sich als völlig falsche Ansprechpartner dafür. „Wir sind doch nicht verantwortlich und haben überhaupt keinen Einfluss.“

Dass jenseits aller Religionen und Weltanschauungen alle gleich sind, wie im Gespräch mehrmals betont wird, hält Lena zwar für einen wunderschönen Gedanken. Die Erreichbarkeit schätzt sie aber als „superutopisch“ ein. „Dazu müssten viele ihre Privilegien abgeben“, sagt sie.